

**Still, geheimnisvoll, unheimlich:
Die Nacht fasziniert Menschen auch
in Zeiten der Dauerbeleuchtung.**

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: ALEXANDER JACQUENET

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2013
WWW.REFORMIERT.INFO



Kirchen sollten verstärkt auf die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, zum Beispiel aus dem Kulturbereich, setzen

Die Kirche braucht einen Strukturwandel

**MILIEUSTUDIE/ Die Kirchen laufen Gefahr, an den Rand gedrängt zu werden,
weil sie viele Menschen nicht mehr erreichen. Das zeigte eine Studie.**

Die Kirchen haben ein erhebliches Image- und Kommunikationsproblem und organisieren an den Bedürfnissen der Menschen vorbei. Sie erreichen mit ihren Angeboten immer weniger, weil diese nur auf einen kleinen Teil der Bevölkerung zugeschnitten sind. Diese Aussagen stammen von aktuellen Milieustudien aus Deutschland und aus der Schweiz, welche von Sinus Sociovision in Heidelberg erarbeitet wurden. Die Resultate der Studien zeugen vom sozialen Wandel, von der zunehmenden Individualisierung, vom Rückzug ins Private. Die Kirche hat in der gegenwärtigen Form den Kontakt zu einer Reihe von Lebensstilen verloren, so das Fazit.

ABGRENZUNG. Milieu ist ein Begriff aus der Soziologie und umfasst die soziale Lage, das Alltagsbewusstsein und die Wertorientierungen eines Menschen. Personen mit ähnlichen Lebensbedingungen und -einstellungen werden in den Sinus-Studien in soziale Milieus eingeteilt. Laut Theorie grenzen sich Menschen mit unterschiedlichen Milieus automatisch von anderen ab, weil sie verschiedene Einstellungen und Interessen haben. So gibt es beispielsweise die «Arrivierten», die als «selbstbewusste gesellschaftliche Elite» bezeichnet werden; es gibt die «Traditionell-Bürgerlichen» mit einer «teilweise ländlichen Arbeiterkultur»; oder dann die «Experimentalis-

ten», die als «das kreative, individuelle Jugendmilieu» betitelt werden. Laut der neuesten Kirchenstudie der Schweiz, der Milieustudie zh.ref.ch, ist die katholische und die reformierte Kirche im Kanton Zürich nur in zwei bis drei von insgesamt zehn Milieus Bestandteil des Lebens. Es sind Menschen, welche mit dem christlichen Glauben und mit Kirche aufwachsen, darunter die Arrivierten und die traditionellen Milieus.

ZUSAMMENARBEIT. In Graubünden sieht es gemäss Stefan Hügli, Pfarrer in Davos, ähnlich aus. Er hat den Bündner Pfarrern an der Synode vom vergangenen Juni in Zernez die Ergebnisse der Milieustudie präsentiert. «Auch wenn eine Milieustudie künstlich ist, so lassen sich mit diesem Instrumentarium doch gewisse Defizite feststellen», meint Hügli. Die Studien widerspiegeln seiner Ansicht nach, was auch im kirchlichen Alltag festgestellt wird: Egal, welche Veranstaltung durchgeführt wird, egal, wie ein Raum oder auch nur ein Aushang gestaltet ist – dem einen gefällt, die meisten spricht nicht an. «Die Milieustudie zeigt, dass ein Strukturwechsel nötig wäre», sagt Hügli. Es werde zunehmend wichtig, mit Partnern zusammen zu arbeiten und eine andere Art der Kommunikation zu finden. Umsetzen lasse sich dies mit einfachen Massnahmen: durch gemeinsame Veranstaltungen im kulturellen Bereich,

durch eine regionale Zusammenarbeit oder durch engere Verknüpfungen mit Organisationen wie Aids- oder Flüchtlingshilfe. Auf diese Weise könnte die Kirche mehr Menschen erreichen.

UNTERSTÜTZUNG. «Es ist wichtig, dass die Kirche den Anschluss nicht verliert und kulturell sprachfähig bleibt», ist der Davoser überzeugt. Das Potenzial bestehe auch in Graubünden, um mittelfristig etwas bewirken zu können. «Es muss ein Bewusstsein für eine gewisse Breite geschaffen werden; die Gunst der Stunde ist da», meint Hügli. Er spielt damit das aktuelle Bildungskonzept der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden «Gemeinde bilden» an. Nebst dem, dass die Kirchgemeinden enger zusammenarbeiten könnten, sei auch die Landeskirche gefragt. Er schlägt vor, dass die kantonale Kirche buchbare Angebote für die Kirchgemeinden entwickeln könnte. «Das fände ich einen Riesengewinn.» Gemeint sind Angebote, welche pfannenfertig von den Kirchgemeinden übernommen werden könnten. Immerhin geniesst die Kirche gemäss den Sinus-Studien auch eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung. Im Kirchenalltag zeigen dies Veranstaltungen auf, die nach wie vor ein breites gesellschaftliches Spektrum ansprechen. «Man muss sich nur die Beerdigungen ansehen», so Hügli. **FADRINA HOFMANN**

Kirche nützt Ergebnisse

Die Ergebnisse der Sinus-Studie werden, gemäss Markus Dettwiler, Kommunikationsbeauftragter der reformierten Bündner Landeskirche, auch für das Projekt «Gemeinden bilden» genutzt. Auch hier geht es um eine Neuorientierung zwischen Tradition und Moderne, um ein umfassendes Überdenken des kirchlichen Wirkens, um gesellschaftliche Trends und veränderte Bedürfnisse der Kirchgemeindemitglieder. Zwar existieren, laut Dettwiler, in Sachen buchbare Angebote noch keine konkreten Projekte. Eine Idee sei aber, künftig mit bereits vorhandenen Interessengruppen in spezifischen Bereichen zusammenzuarbeiten.

INFORMATION: www.zh.ref.ch;
www.gemeindebilden.ch;



BILD: ALEXANDER EGGER

PORTRÄT

Eine Frau, die nicht aufgibt

SÜDAFRIKA. Mamphele Ramphela war Antirassismus-Aktivistin und kämpfte unter härtesten Bedingungen gegen die Rassentrennung. Auch heute engagiert sie sich noch leidenschaftlich für ihr Land. **> SEITE 12**

DEBATTE

Gesund leben und bleiben?

MEDIZIN. Macht ein ungesunder Lebensstil krank? Im Nachgang zur «reformiert.»-Gesundheitsumfrage erläutert der Mediziner Josef Jenewein: Das Entstehen schwerer Krankheiten sei oft gar nicht erklärbar. **> SEITE 2**



BILD: REINHARD KRAMM

PORTRAIT

Verkannte Helden

BUCH. Bei Nachforschungen zu seinem Vater stiess Pfarrer Hans Walter Goll auf ein dunkles Kapitel deutscher Vergangenheitsbewältigung. Jetzt hat er ein Buch dazu veröffentlicht. **> SEITE 10**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Silvester-gottesdienst, Kirchenbasar, Kinderspielgruppe: «reformiert.» informiert, was in Ihrer Kirchgemeinde im ersten Monat des neuen Jahres läuft. **> 2. BUND**

«Oft weiss man nicht, weshalb eine Krankheit entsteht»

GESUNDHEIT (I)/ Laut der «reformiert.»-Umfrage glauben viele, dass der Lebenswandel krank macht. Bei schweren Krankheiten wie Krebs stimme das nicht, sagt der Arzt Josef Jenewein.

Herr Jenewein, fast zwei Drittel der jüngst von «reformiert.» Befragten glauben, der Lebenswandel sei der Hauptgrund, warum ein Mensch krank wird. Überrascht Sie das? Nein. Die Meinung ist weitverbreitet. Aber der Lebenswandel wird als Risikofaktor für schwere Krankheiten stark überschätzt. Eine gesunde Ernährung und genug Bewegung steigern zweifellos die Lebensqualität. Eine Garantie, dass man nicht krank wird, ist ein gesunder Lebenswandel trotzdem nicht.

Weshalb erkrankt denn jemand an Krebs? Oft weiss man schlicht nicht, weshalb eine Krankheit entsteht. Sicher spielt körperliche Veranlagung eine grosse Rolle. Auch Viren können Krebs auslösen.

Aber wenn ein Raucher an Lungenkrebs erkrankt, liegt die Ursache auf der Hand. Zwischen fünfzehn und dreissig Prozent der Raucher entwickeln Lungenkrebs. Rauchen ist also der wichtigste Risikofaktor. Doch selbst wenn ein Raucher an Krebs erkrankt, ist das Rauchen nicht der einzige Auslöser für die Krankheit.

Viele Befragte glauben zudem, die innere Einstellung sei wichtig für die Heilung. Die innere Einstellung ist sicher wichtig.

Kann man also allein mit seiner Einstellung zur Krankheit den Krebs besiegen? Das denke ich nicht. Bei Chemotherapie ist es oft schwierig zu erklären, warum sie den einen hilft und anderen weniger. Die Veranlagung des Körpers scheint eine zentrale Rolle zu spielen. Trotzdem ist es in der Therapie wichtig, auf die



Selber schuld? Wird der Lebenswandel als Krankheitsrisiko überschätzt, droht die Stigmatisierung kranker Menschen

Umfrage von «reformiert.»

Im vergangenen September führte das Meinungsforschungsinstitut «isopublic» im Auftrag von «reformiert.» eine repräsentative Befragung rund um die steigenden Kosten im Gesundheitswesen durch. Bei der Frage «Warum wird jemand krank?» gewichteten 57,9 Prozent der Befragten den Lebenswandel am stärksten, gefolgt von den Genen (12,9) und dem Wohlstand (11,9). Bei der Frage «Warum wird jemand gesund?» massen die Befragten der Qualität der medizinischen Versorgung die meiste Bedeutung bei (30,7), gefolgt von der inneren Einstellung (28) und der Kompetenz der Ärzte (16,2 Prozent). **FMR**

GESUNDHEITSDOSSIER
www.reformiert.info

Hoffnung zu setzen und an Dingen zu arbeiten, die der Patient verändern kann.

Messen die Befragten der inneren Einstellung für die Heilung zu viel Bedeutung zu? Wird auf das Gesundwerden fokussiert, ja. Wichtiger scheint mir aber, dass ein Patient mit der Krankheit leben lernt. Wir haben oft ein falsches Bild: Man geht ins Spital und verlässt es gesund. Doch in Spitälern werden vor allem chronische Krankheiten behandelt. Entscheidend ist, welche Lebensqualität bewahrt werden kann. Zugleich ist zu akzeptieren, wenn der Lebenswille erschöpft ist und palliative Therapien in den Vordergrund rücken. In diesem Kontext wird das Eingebundensein in Beziehungen wichtig.

Welche Rolle spielt der soziale Status? Alle Studien zeigen, dass Leute mit tieferem Einkommen und tieferer Bildung weniger gute Therapieerfolge haben.

Weil wir eine Zweiklassenmedizin haben? Nein. Der Unterschied zwischen der Allgemeinabteilung und einer Privatklinik liegt hauptsächlich in der Hotellerie. Das ist wie bei einem VW Golf und einem Porsche: Man kommt mit beiden Autos ans Ziel. Sozial schlecht gestellte Personen können die Angebote der Medizin vielleicht nur weniger gut nutzen. Versteht jemand nicht, warum er ein Medikament einnehmen muss, obwohl er an sich keine direkte Veränderung spürt, und ihn niemand unterstützt, droht eine Therapie zu scheitern. Hier ist es auch von Bedeutung, beispielsweise kulturelle Unterschiede bei Menschen mit Migrationshintergrund zu berücksichtigen.

Wie reagieren Sie als Arzt darauf? Der soziale Status wird im Risikoprofil erfasst. Oft hilft, wenn man diese Patienten öfter sieht. Die Familie, der Partner werden in die Gespräche einbezogen.

Welche Gefahr sehen Sie darin, dass die Gesellschaft den Lebenswandel als Krankheitsursache tendenziell überschätzt? Viele Krebskranke haben Schuldgefühle, weil Krebs in der Öffentlichkeit auch als Stresskrankheit gilt. Im schlimmsten Fall führt diese gesellschaftliche Stimmung zu einer Stigmatisierung Kranker. Ganz offensichtlich ist das bei Drogenabhängigen oder Alkoholikern. Ihre Sucht ist eine Krankheit. In den Biografien starker Alkoholiker findet man fast immer Erfahrungen von Krankheit und auch Gewalt. Da kann man nicht sagen, die sollen einfach aufhören zu trinken.

Trotzdem will eine knappe Mehrheit der Befragten, dass Alkoholiker bei Lebertransplantationen zuhinterst auf die Liste kommen. Oft sind es Alkoholiker, die eine neue Leber brauchen. Würde man sie von der Liste streichen, gäbe es in diesem Bereich keinen Organmangel. **INTERVIEW: FELIX REICH**



JOSEF JENEWEIN, 42
ist seit 2008 leitender Arzt an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsspital Zürich. Der gebürtige Österreicher leitet auch eine psychiatrische Forschungsgruppe am Zentrum für Klinische Forschung an der Universität Zürich.

Weltgesundheitsorganisation: «Wer ungesund lebt, riskiert schwere Krankheiten»

GESUNDHEIT (II)/ Wer meint, der Lebenswandel sei Hauptgrund für Krankheiten, liegt auf der Linie des Bundesamts für Gesundheit (BAG) und der Weltgesundheitsorganisation. Das BAG hat in den letzten Jahren seine Präventionsbemühungen verstärkt.

Fast zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer denken, dass hauptsächlich der Lebenswandel schuld daran ist, wenn man krank wird. Dies war ein Ergebnis der «reformiert.»-Gesundheitsumfrage vor drei Monaten. Die Bevölkerung sei heute tatsächlich gut über die Folgen eines ungesunden Lebensstils informiert, sagt Monika Neidhard vom Bundesamt für Gesundheit, was auf die verstärkten und besser koordinierten Präventionsprogramme zu Tabak, Ernährung und Alkohol zurückzuführen sei. Nicht alle jedoch würden ihr Wissen umsetzen. Denn: «Die Haupttodesursache sind heute genau jene Krankheiten, für die ein ungesunder Lebensstil – also Bewegungsmangel, unausgewogene Ernährung, zu viel Alkohol und Rauchen – das Hauptrisiko

bilden: Krebs, Diabetes, Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen.» Dies halte der aktuellste Bericht der Weltgesundheitsorganisation WHO zu nicht übertragbaren Krankheiten so fest.

WIDERSPRUCH. Damit vertritt Neidhard eine andere Haltung als Josef Jenewein, der sagt, dass sich die Ursache einer schweren Krankheit zumeist nicht feststellen lasse (s. Interview oben). Als Beleg für die positive Wirkung der Prävention nennt sie ein Beispiel: «Ein Jahr nach der Einführung des Rauchverbots in öffentlichen Räumen im Mai 2010 ist die Anzahl Spitaleinlieferungen aufgrund der Lungenerkrankung COPD und Lungentzündungen um neunzehn Prozent zurückgegangen.» Zurzeit scheinen die

Schweizer von Prävention allerdings genug zu haben. Vor zwei Monaten schickten sie etwa die Initiative «Schutz vor Passivrauchen» bachab. Der Mensch sei mündig genug, um zu entscheiden, was richtig für ihn ist, argumentierten die Gegner im Vorfeld. Das Mass gesetzlich verordneter Gesundheit sei voll.

KOSTEN. Tatsächlich sind gemäss Bundesamt für Statistik die Ausgaben im Gesundheitswesen für Prävention von 938 Millionen Franken im Jahr 1995 auf 1471 Millionen im Jahr 2010 angestiegen. Der Bundesrat hatte 2007 Massnahmen zur Stärkung der Prävention beschlossen. Ob sich der Lebenswandel der Schweizer aber wirklich geändert hat, wird sich erst zeigen, wenn die Gesundheitsbefragung

«Wir wollen vermitteln, dass man seine Gesundheit unterstützt, wenn man masshält.»

URSULA ZYBACH,
KREBSLIGA

2012 des Bundes ausgewertet ist. Die letzte Befragung aus dem Jahr 2007 hatte ergeben, dass drei von fünf Personen sich körperlich zu wenig betätigen und mehr als ein Drittel übergewichtig ist.

Ursula Zybach von der Krebsliga Schweiz sagt: «Es ist eine Herausforderung, Prävention so zu betreiben, dass sie nicht als Bevormundung empfunden wird. Wir verteufeln nicht das Glas Bier, sondern wollen das Bewusstsein schaffen, dass man seine Gesundheit unterstützt, wenn man masshält.» Leider habe die Präventionsarbeit bisher jene zu wenig erreicht, die sie am meisten nötig hätten. «Bei Menschen mit schlechter Ausbildung oder finanziellen Sorgen steht Gesundheit nicht an erster Stelle.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

GEPREDIGT

HARALD SCHADE ist Pfarrer in Flims/Fidaz



Der elektronische Mensch lebt

Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heisst, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einzuschätzen zu lassen. (Lukas 2, 4-5).

Eine Volkszählung war der Hintergrund der Geburtsgeschichte von Jesus. 2000 Jahre nach Kaiser Augustus leben wir in einem ganz anderen Zeitalter. Distanzen von 100 oder 200 Kilometer sind heute Katzensprünge. Wir überwinden mit unseren sozialen Netzwerken den ganzen Erdball, können via Skype von jedem Standort über Bildtelefonie mit anderen Menschen irgendwo auf dem Erdball Kontakt aufnehmen. Was also soll da diese altertümliche Geschichte von der Geburt Jesu? Sie hat doch heute nichts mehr zu sagen. Aber die Geschichte von der Geburt Jesu ist brennender denn je.

DATENSCHUTZ. Etwas Bahnbrechendes erleben Maria und Josef, eine Weltneuheit. Etwas, was es bisher noch nie gegeben hat: Alle Bewohnerinnen und Bewohner des Römischen Reiches sollen in Steuerlisten erfasst werden. Hätte es damals schon einen Datenschützer gegeben (aber den konnte es ja noch nicht geben, weil keine Daten zu schützen waren): Er hätte wohl drohend den Finger erhoben und damals vielleicht schon grosse Gefahr gewittert, dass Menschen damit in immer grösserer Masse kontrolliert, überwacht und manipuliert werden könnten.

UNAUFHALTBAR. Man kann sich gar nicht genug vor Augen führen, welche Entwicklung genau dort ihren Anfang genommen hat. Die Entwicklung, überall erfasst zu werden. Und zwar nicht nur in Einwohner- und Steuerregistern der politischen Gemeinde. Ob Cumulus- oder Super-Card, ob Kreditkarten, Krankenkassenkärtli, Strassenverkehrsamt oder SBB, überall existieren wir elektronisch. Vom Prinzip her ist der Gedanke dahinter der gleiche, wie ihn Augustus damals auch hatte: Er brauchte ein Werkzeug, um zu seinem Geld zu kommen. Aber die Entwicklung ging weiter und macht vor nichts mehr Halt. Der Reiz und auch der Druck, mit allen Listen zu kalkulieren, wird immer grösser. Menschen werden zur Kalkulationsmasse. Die Gefahr besteht zumindest, dass die Listen über uns überhandnehmen und dass irgendwann in Vergessenheit gerät, dass wir nicht nur als elektronisches Datenmaterial existieren, sondern zuerst als Mensch.

MENSCHLICHKEIT. Die Geschichte von der Geburt Jesu ist für mich somit äusserst aktuell. Mit der Geburt Jesu kam die von Gott gedachte Menschlichkeit in unsere Welt. Aus den vielen Geschichten, die von den Begegnungen von Jesus mit Menschen erzählen, können wir heute erfahren, wie Gott Mitmenschlichkeit gedacht hat. In seiner Nachfolge stehen wir. In der Nachfolge dessen, der während der ersten Erfassung der Menschheit in Listen geboren wurde. Amen.

GEPREDIGT am 25. Dezember in Flims

Von afrikanischer Grossstadt in Bündner Bergdorf

PORTRAIT/ Elf Jahre Nigeria, neun Jahre Davos Monstein. Susanne Rudolf wuchs in zwei Welten auf. Heute zieht sie die Stadt dem Land vor.

«And the winner is ...» Es gab Zeiten, da war die Verleihung des Public Eye Award in Davos ein glamouröser Anlass, mit Promis wie Melanie Winiger, Stress oder Josef Stiglitz. Inszeniert von der Erklärung von Bern (EvB) und Nichtregierungsorganisationen. Mit dabei, wenn auch nur im Hintergrund, war oft auch Susanne Rudolf vom Marketing. Inzwischen werden die Gewinner der verantwortungslosesten Konzerne zwar immer noch öffentlich, jedoch im Rahmen einer Pressekonferenz, bekannt gegeben. Nach Davos reist die 38-jährige trotzdem drei-, viermal im Jahr und besucht ihre Familie. Hier verbrachte sie den Rest ihrer Schulzeit, nachdem sie aus Afrika zurückkehrte. Da war sie elf.

MARKTLIBEN. Zwei Jahre lebten die aus dem Kanton Zürich stammenden Eltern bereits in Nigeria, als Susanne zur Welt kam. Die Mutter, ausgebildete Kauffrau und Sozialarbeiterin, der Vater, reformierter Pfarrer, arbeiteten im Auftrag von Mission 21 in der Stadt Mubi, im Nordosten des Landes. Hin und wieder begleitete sie ihren Vater auf den Markt und beobachtete ihn beim Feilschen. Viele Lebensmittel stammten aber aus dem eigenen Garten. «Meine Mutter hat praktisch alles selbst angepflanzt. Das Fleisch kam aus ihrer Hühnerzucht.» Gerne würde Susanne Rudolf wieder den Duft frittierter Kochbananen oder von Yams, den schmackhaften Knollenfrüchten, einatmen. Am liebsten mochte sie Kosai; kleine, frittierte Bällchen aus Bohnenmehl, Eiern und Zwiebeln. Mit sieben besuchte sie wie alle das Internet, wo rund 50 Kinder, schwarz und weiss, unter der Woche zusammen lebten. Fröhlich, eine Kindheit, wie jede andere, so Rudolf, habe sie die Zeit in Nigeria in

«Ein diffuses Gefühl des Andersseins begleitete mich immer.»

Erinnerung. Dennoch: «Ein diffuses, flaches Gefühl des Andersseins begleitete mich immer», das falle ihr erst heute auf. Die Rückkehr in die Schweiz war ein Schock. Von der heissen Grossstadt Mubi, mit seinen fast 100 000 Einwohnern ins kleine, kalte Bündner Bergdorf, wo Rudolfs Vater der Pfarrstelle im knapp 200 Menschen zählenden Davos Monstein antrat. «Ich fühlte mich verloren», sagt Rudolf. Statt Internet stand ihr hier der Besuch in der siebenköpfigen Gesamtschule bevor. «Ich war das einzige Mädchen.» Auch hier war sie wieder die andere.

Im Gegensatz zum Rest der Familie zog es Susanne immer schon in die Stadt. Sie entschied sich für Zürich, wo sie Ethnologie und Geschichte studierte. «Heute würde ich wahrscheinlich noch Volkswirtschaft dazunehmen, um die Welt noch besser zu verstehen», erzählt sie. Den Menschen und sein Handeln verstehen, das ist es, was Susanne Rudolf interessiert. «Die Geschichten dahinter will ich kennenlernen.» Doch statt, wie vorgehabt, in die Entwicklungsarbeit

«Warum Menschen ein bestimmtes Produkt mögen? Das ist Soziologie auf anderer Ebene.»

stieg sie, mangels Stellenangebot, bei einem Grosskonzern als Praktikantin ein und lernte dort in einem Jahr das Einmaleins des Marketings. «Warum Menschen ein bestimmtes Produkt mögen? Das ist Soziologie auf anderer Ebene», sagt Rudolf. Es folgten ein paar «langweilige» Jahre bei einer Versicherungsgesellschaft im Marketingbereich, wo sie aber Gelegenheit hatte, «vieles auszuprobieren».

SOLIDARISCH. Das Büro an der Dienerstrasse ist hell und liegt im vitalsten Teil Zürichs, im Kreis 4, neben Yogastudio und Erotikkino. Auf Susanne Rudolfs Tisch liegt schwarze Baumwollunterwäsche zum Versand bereit. Eine Solidaritätsaktion mit thailändischen Näherinnen. «Die verschicken wir an unsere Mitglieder», erklärt sie. «Mit dem Ertrag ermöglichen wir den thailändischen Näherinnen eine Existenz.»

UNKONVENTIONELL. Seit vier Jahren arbeitet Susanne Rudolf für die EvB und ist zuständig für den Bereich Mitgliederkommunikation. Das Konzept für die Jahresberichte hat Susanne Rudolf mit ihrem Stellenantritt neu entworfen. «Zu einem ausgewählten Thema suchen wir Geschichten und inszenieren sie.» Im letzten Jahr ging es um die tägliche Arbeit der EvB. Dazu verkleidete sich die Belegschaft als Detektive und Rudolf organisierte das Fotoshooting in der Roten Fabrik. So erfuhren die Mitglieder, wie viel Recherchearbeit die EvB-Mitarbeiter täglich bewältigen. Dieses Jahr war die Belegschaft als Musikgruppe unterwegs, deren Botschaft lautete: Egal, ob als Ländler-, Rock- oder Jazzmusiker – zum Auftritt der EvB gehört immer dieselbe Botschaft: Einsatz für die Menschen im Süden. «EvB-Jahresberichte sind halt auch ein bisschen anders», meint Susanne Rudolf und lacht. RITA GIANELLI



Susanne Rudolf in ihrem Büro in der EvB-Geschäftsstelle in Zürich

Einmischen für die Benachteiligten

Die Erklärung von Bern (EvB) gehört mit ihren über 23 000 Mitgliedern zu den grössten und wichtigsten Nichtregierungsorganisationen (NGO) der Schweiz. Gegründet wurde sie im Jahre 1968 von einer Gruppe reformierter Theologen, die sich gegen die wachsenden Wohlstandsunterschiede zwischen Nord und Süd einsetzte. Ihre Forderungen hielten sie in einem Manifest – der Erklärung von Bern – fest, das von über 1000 Personen unterzeichnet wurde. An den beiden Geschäftsstellen in Zürich und Lausanne arbeiten heute insgesamt 25 Personen.

PUBLIC EYE. Die Mitarbeiter der EvB sind unter anderem spezialisiert auf Themen wie Rohstoffhandel, Steuergerechtigkeit, Landwirtschaft und Biodiversität sowie

natürlich unternehmerische Gesellschaftsverantwortung. 2000 organisierte die EvB zum ersten Mal das Public Eye on Davos, eine Gegenveranstaltung zum Jahrestreffen des Weltwirtschaftsforums (WEF) in Davos, an der Schmähpreise, Public Eye Awards, an Firmen verliehen werden.

OPEN FORUM. Nach dem Public Eye on Davos begannen mehrere andere NGO und Gruppierungen, WEF-kritische Veranstaltungen zu lancieren. 2003 gründete der Schweizerische Evangelische Kirchenbund mit dem WEF das Open Forum als parallele Diskussionsplattform. Vor einem Jahr hat sich der SEK als Partner zurückgezogen. Eins der Themen am diesjährigen Open Forum: Religion als älteste Institution der Welt, 25. Januar, 12.30, Aula Davos.

INFORMATIONEN UND PROGRAMME: www.evb.ch; www.openforumdavos.ch

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNGEN SEPT. BIS NOV. 2012

SYRIEN. Aus dem Konto Katastrophenhilfe entnimmt der Kirchenrat 5000 Franken für Soforthilfe an syrische Flüchtlinge durch das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

ORDINATION. Brigitte Gafner-Schuler, von Davos Glaris, wurde von Kirchenrätin Pfarrerin Cornelia

Camichel Bromeis zur Sozialdiakonin ordiniert.

KOLLEKTE. Der Kirchenrat lässt die August-Kollekte 2013 dem Verein «Rätia Ferienlager Freizeitaktivitäten» zukommen.

PROVISION. Der Kirchenrat bestätigt die Provisionsverträge von Pfarrerin Inge Rother, welche ab 1. November 2012 in der Kirch-

gemeinde Ausserheizenberg zu 55 Prozent und in der Kirchgemeinde Flerden/Urmein/Tschapina zu 16 Prozent angestellt ist.

MIME. Das Theater MiMe (MitMensch) wird mit 1000 Franken unterstützt.

NEUE PFARRER. Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrer Robert Naefgen-Neubert und Pfar-

erin Miriam Neubert, St. Peter, als Pfarrer/-in der Kirchgemeinde Tamins/Bonaduz/Rhazüns (Amtsantritt: 1. Januar 2013).

FINANZEN. Der Kirchenrat wählt Andreas Flütsch, Dipl.-Ing. ETH/SIA, in die Finanzkommission der Landeskirche.

MITTEILUNG von Kirchenratsaktuar Kurt Bosshard

IN EIGENER SACHE

A revair, Fadrina Hofmann!



Fadrina Hofmann

ABSCHIED. Mit dem neuen Jahr wechselt Fadrina Hofmann zu einem Vollpensum bei der Zeitung «Die Südostschweiz». Mit der Scuolerin verliert die Bündner Redaktion ein Stück Jugendlichkeit, Pfliffigkeit und leibhaftige Rumantschia. Grazzha fisch, Fadrina, wir werden Dich vermissen! An ihrer Stelle wird Rita Gianelli, zunächst für ein Jahr, ihr Pensum auf 50 Prozent aufstocken. Sie wird damit auch in der Gesamtausgabe noch präsenter werden. Wir freuen uns auf diese neuen Möglichkeiten mit Rita.

FADRI RATTI, PRÄSIDENT
HERAUSGEBERKOMMISSION
REFORMIERT.GRAUBÜNDEN

NACHRICHTEN

Tausende demonstrieren

BUDAPEST. Mehrere tausend Menschen haben in Budapest gegen Antisemitismus demonstriert. Auslöser waren Äusserungen des Parlamentsabgeordneten Marton Gyöngyösi von der rechtsradikalen Partei Jobbik (Die Besseren). Dieser hatte verlangt, man müsse die jüdischen Regierungs- und Parlamentsmitglieder «erfassen». Die rechts-konservative Regierung von Ministerpräsident Viktor Orban verurteilte die Äusserungen Gyöngyösis erst mit Verzögerung. Im Zweiten Weltkrieg wurden über eine halbe Million ungarischer Juden nach Auschwitz deportiert. REF.CH

Neues Leitbild für Mission 21

EINSATZ. Das Leitbild des Vereins Bethlehem Mission Immensee (BMI) äussert sich zum Selbstverständnis seiner Tätigkeit im Süden wie im Norden. Für die Nonprofitorganisation «gehören Glaube, Spiritualität und sozialpolitisches Engagement zusammen, und der verpflichtende Rahmen für ihre Tätigkeit sind die Menschenrechte und die Zurückweisung jeglicher Art von Korruption und Gewalt». Die BMI will in der Romania neu mit E-Chancer und im Tessin wie bisher mit Inter-Agire zusammenarbeiten. Ihr Ziel sei es, Menschen zu befähigen, zu mehr Gerechtigkeit und Frieden beizutragen. REF.CH

Tanzen for girls only

JUGENDARBEIT/ In Scuol wird seit Kurzem ein Tanzkurs nur für junge Frauen angeboten. Der Kurs des Blauen Kreuzes ist ein voller Erfolg.



Bei Roundabout sind die Mädchen unter sich, um zu tanzen und Spass zu haben

Jeden Mittwochabend treffen sich im evangelischen Kirchgemeindesaal von Scuol siebzehn junge Mädchen zum Tanzen. Vor einer improvisierten Spiegelwand dehnen und strecken sich die jungen Frauen zu Beginn der Tanzstunde jeweils zu entspannter Musik. Dann gehts los! Die tänzerische Leiterin Flurina Furrer übt mit den zwölf- bis fünfzehnjährigen Mädchen eine perfekt aufeinander abgestimmte Choreografie ein. Die Rhythmen sind mitreissend. Die Girls tanzen Streetdance, als ob sie nie was anderes gemacht hätten.

SPASS. Bisher fehlte ein Tanzkurs für junge Frauen im Unterengadin. Seit wenigen Wochen gibts hier aber das Angebot Roundabout von Blaues Kreuz Prävention und Gesundheitsförderung. In der ganzen Schweiz existieren rund neunzig Gruppen mit insgesamt etwa tausend Mädchen, welche beim Streetdance-

Netzwerk mitmachen. Das Angebot ist für junge Frauen zwischen zwölf und zwanzig Jahren gedacht, die sich wöchentlich zum Training treffen. Dort werden Choreografien eingeübt und nach dem Tanzen können die Mädchen noch zum Plaudern und Snack zusammensitzen. Scuol ist erst der sechste Ort in Graubünden, wo «Roundabout» organisiert wird. In Chur, Landquart, Trimmis, Saas und Schiers gibt es das Angebot ebenfalls.

AUSTAUSCH. Flurina Furrer hat sich ihre tänzerischen Fähigkeiten in verschiedenen Kursen angeeignet. Sie führt den Kurs im Rahmen einer freiwilligen Jugendarbeit durch. In den ersten Wochen wurde sie dabei von der kantonalen Leiterin Anita Simeon aus Pratval unterstützt. «Wir wollen jungen Mädchen ein Freizeitangebot bieten, das ihr Körpergefühl und folglich auch ihr Selbstwertgefühl stärkt», erklärt sie. Auch

werde das Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert und es ergebe sich eine Möglichkeit, sich ausserhalb der Schule auszutauschen. In Scuol wird das Angebot sowohl von der katholischen als auch von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde unterstützt.

FRAUENPOWER. Die Mädchen aus Scuol und Tarasp haben sichtlich Spass am Tanzen. Die Nachfrage bei den jungen Mädchen ist laut der kantonalen Leiterin erfahrungsgemäss gross. Streetdance ist ein Überbegriff für verschiedene Tanzstile aus der Hip-Hop-Kultur. Dieser Tanzstil zieht viele junge Frauen an. Die vierzehnjährige Selina beispielsweise hat sich nur beim Kurs angemeldet, weil sie «endlich richtig tanzen lernen» wollte. Für die vierzehnjährige Sara hingegen war aber ausschlaggebend, dass das Angebot nur für Mädchen ausgeschrieben war. FADRINA HOFMANN

Es braucht noch mehr Leiterinnen

IDEE. Als niederschwelliges Gesundheitsförderungsangebot will Roundabout junge Frauen in ihrer Einzigartigkeit unterstützen und sie ermutigen, liebevoll mit sich selbst umzugehen. «Wer gesund werden und bleiben will, darf keinen Teil des ganzen Menschen vergessen. Der Körper will genährt, gepflegt und angemessen eingesetzt sein. Der Geist braucht Herausforderung und die Seele soll das Erlebte verarbeiten», steht auf der Homepage von Roundabout Graubünden.

SUCHE. Roundabout Schweiz arbeitet mit lokalen Partnern (Gemeinden, Jugendorganisationen, Kirchgemeinden oder Vereinen) zusammen und ist sogar international vernetzt. Die Gruppenleiterinnen sind meistens Freiwillige. Ihnen steht ein breit gefächertes Schulungsangebot offen. In Graubünden fehlen momentan Leiterinnen – sowohl tänzerische als auch organisatorische – für die Gründung neuer Roundabout-Gruppen in den Regionen Davos und Domleschg.

INFORMATION: www.jugendgr.blaueskreuz.ch/roundabout.html

Kässmann: «Wir feiern kein triumphales Fest»

MARTIN LUTHER/ Die einstige Vorsitzende der evangelischen Kirche Deutschlands, Margot Kässmann, ist Botschafterin des Reformationsjubiläums in knapp vier Jahren und war Gast in der Synode. 2017 feiern die Lutheraner 500 Jahre Reformation.

Frau Kässmann: Die Reformation war eine Bewegung. Doch die reformierte Kirche ist eine Institution. Wie passt das zusammen? Es entstehen zum Glück immer wieder Bewegungen, die an der Institution kratzen. Der Kirchentag in Deutschland hat zum Beispiel die Anliegen der Friedensbewegung in die Kirche hineingetragen.

Sehen Sie heute eine solche Bewegung? Ehrlich gesagt nicht. Eher eine Suchbewegung. Die Kirche sollte wieder mehr wagen. Sie wäre für mich ein Ort, um anders über Europa zu sprechen: Europa ist grossartig. Die Kirchen könnten dazu ermutigen, die Errungenschaften des freiheitlichen Europa zu feiern, statt nur auf den Euro und die Banken zu starren.

Was muss passieren, damit Sie Ende 2017 sagen können: Meine Mission ist erfüllt. Wenn wir Menschen neu für den Glauben bewegen konnten. Hoffentlich sind wir dann nicht völlig ermattet, sondern haben ein Fest der Ermutigung gefeiert.

Was haben Sie Neues über Luther gelernt? Wie sehr er das Alltagsleben der Menschen aufgewertet hat. Martin Luther hat

das kirchliche und das weltliche Leben nicht gegeneinander ausgespielt. Wer im Glauben Kinder erzieht, tut Gottes Werk. Und ich entdeckte die zärtliche, tröstliche Seite Luthers. Ich habe mich aber auch mit seinen Schriften über die Juden auseinandergesetzt. Das war hart.

Wird sich die lutherische Kirche auch dieser dunklen Seite des Reformators stellen? Ja. Das ist unsere Geschichte. Wir werden kein triumphales Reformationsjubiläum feiern. Luther hat furchtbare Dinge über das Judentum oder die Türken gesagt, hier hat er schrecklich versagt. Wir werden ein gebrochenes Bild Luthers zeichnen. Die Reformatoren haben sich stark über Abgrenzung definiert, was ein Fehler war. Zum Auftrag der Reformation gehört, dass sich die Kirche immer wieder neu reformiert und lernfähig bleibt. Wir haben den interreligiösen Dialog gelernt, zu dem es in einer multikulturellen Gesellschaft keine Alternative gibt.

Der Vatikan will keine Reformationsfeier, sondern der Kirchenspaltung gedenken. Dass der Ablass gegen Geld abgeschafft oder die Messe in Volkssprache ein-



MARGOT KÄSSMANN

«Mich braucht nicht zu interessieren, was die Leute reden. Gott weiss, wer ich bin.»

MARGOT KÄSSMANN

geführt wurde, ist dem Einfluss der Reformation zu verdanken. Die Reformation hat auch die katholische Kirche verändert. Insofern bietet das Jubiläum eine gute Gelegenheit, der langen gemeinsamen Kirchengeschichte zu gedenken. Viele Gemeinden werden über die konfessionellen Grenzen hinweg feiern wollen. Hier wird die katholische Kirchenleitung Wege aufzeigen müssen, wie an der Basis Ökumene gelebt werden kann.

Kirchenbundspräsident Gottfried Locher bergrusste Sie in der Synode als alt Bischöfin ... und das bin ich ja auch.

Inwiefern hat der erzwungene Rücktritt als Vorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland Ihren Glauben verändert? Ich sagte schon damals, als es passierte: Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Die Zeit war für mich ein einziger Albtraum, den ich niemandem wünsche. Ich spüre wohl eine noch grössere Freiheit zu sagen: Das Geschwätz braucht mich nicht zu interessieren. Gott weiss, wer ich bin.

INTERVIEW: FELIX REICH

BILDER/ Alexander Jaquemet ist mit seiner Kamera dem Schimmern im Dunkel auf der Spur.

GESCHICHTE/ Elisabeth Bronfen erforscht, warum die Nacht den Menschen fasziniert.

Die Dämonen sind los. Übers Jahr Verstorbene formen sich zu Umzügen wie etwa dem Friesenzug in den Berner Oberländer Tälern. Die wilde Jagd prescht über die Wälder. Kobolde und Perchten verbreiten Schrecken im Alpenraum. Dies ist die Zeit der Raunächte.

ORAKELBRÄUCHE. Je nach Zählweise beginnen die zwölf Raunächte am 21. oder 24. Dezember und dauern bis Neujahr oder 6. Januar. Der Name weist für die einen auf die rauen, haarigen Kobolde hin, andere leiten ihn vom Rauch ab. An vielen Orten wurden Ställe beräuchert, um das Unheil abzuwenden und zu bannen. Heidenlärm und Glocken sollten die Geister austreiben. Die längsten Nächte im Jahreslauf galten offenbar als besonders durchlässig für Jenseitiges. Deshalb gab es auch Orakelbräuche, die in zwölf Nächten erhellen sollten, was die folgenden zwölf Monate bringen würden. Das Bleigiessen an Silvester ist ein Relikt davon.

Was besonders für die Raunächte gilt, ist auch sonst der Nacht eigen. Der schottische Dichter Robert Louis Stevenson beschreibt, wie ihm in jeder mond- und sternenlosen, stürmischen Nacht ein unsteter, dunkler Reiter erscheint.

*Whenever the moon and stars are set
Whenever the wind is high
All night long in the dark and wet
A man goes riding by.*

Das unheimliche Nachtgesicht beschreibt Stevenson im Gedichtzyklus «A Child's Garden of Verses and Underwoods» (1885). Er erinnert sich darin an Ängste, die wie bedrohliches Unterholz im behüteten Garten seiner Kindheit wucherten. Hat Stevenson die Ballade «Der Erlkönig» von Johann Wolfgang von Goethe gekannt? Jedenfalls galoppieren die Pferde bei Stevenson und Goethe in demselben getriebenen Versmass, das an verängstigtes Herzklopfen erinnert:

*Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.*

KINDERANGST. Der Erlkönig und seine Töchter trachten danach, dem Vater das feine kranke Kind zu entreissen. Jener versucht, die febrigen Visionen des Kindes mit rationalen Argumenten zu deuten. Vergeblich, das Kind verfällt den Nachtgesichtern und stirbt.

Beide Gedichte erinnern daran, wie sehr Kinder jener Urangst ausgesetzt sind, die Seelenkundige auch so deuten, dass der archaische Mensch sich nie gewiss sein konnte, ob der Nacht wieder ein Sonnenaufgang folgt. Aufklärte und rational denkende Menschen mögen diese Angst belächeln und alle Schauergeschichten wegwischen, aber der Mensch ist der Nacht gegenüber ein Kind geblieben. Und wenn ein Kind eine Lichtquelle in seinem Schlafzimmer wünscht, so leuchtet sich der urbane Mensch vielleicht aus demselben Grund heute die Nacht dermassen aus, dass in Städten nicht einmal mehr die Sterne sichtbar sind. Kunstlicht fegt den Himmel leer, wie es die Sonne am Tag tut.

Wir Menschen verdrängen die Dimension der Nacht und damit vermutlich mehr als die Hälfte des Lebens. Vielleicht auch darum, weil das Licht uns Orientierung ermöglicht und uns vermeintliche

Sicherheit gibt. Damit wir ein Gegenüber wahrnehmen können, brauchen wir das Licht, besonders darum, weil wir anderen Menschen immer zuerst ins Gesicht blicken. Gesichtsausdruck und Minenspiel sind ältere Kommunikationsformen als die Sprache. Schon Kleinkinder reagieren sehr sensibel auf den Gesichtsausdruck ihrer Eltern, der ihnen Zu- oder Abwendung vermittelt. Laut einer Studie sind wir auf diese Weise in der Lage, innerhalb von 33 Millisekunden die Vertrauenswürdigkeit eines Menschen für uns festzulegen.

SPÜRSINN. Die Nacht dagegen macht uns gesichterblind und ängstigt uns. Doch welchen Verlust nehmen wir in Kauf, wenn wir uns im «optischen» Zeitalter vor allem nach dem ausrichten und das glauben wollen, was wir sehen? Wir wüssten doch, dass es auch ohne Licht Formen der Orientierung gibt. Blinde Menschen vermögen sich sehr feinfühlig zurechtzufinden und nehmen oft andere Dimensionen wahr als Sehende. Der Dichter Gottfried Benn stand der raschen visuellen Wahrnehmung skeptisch gegenüber. Eine Freundin hatte ihn fotografiert. Über das Porträt schrieb er:

*Auf die Platten die Iche
Tuschend mit Hilfe des Lichts,
die Gestalten, die Striche ihres –
Linsengerichts.*

Was die Kameralinse mithilfe des Lichts in Sekundenbruchteilen als Augenschmaus auf Fotoplatten eingefangen hat, ist für Benn gegenüber dem vielschichtigen Ich nicht mehr wert als ein Teller Linsen. Das Foto ist ein sehr kleiner Gegenwert für das hochwertige Gut seiner Persönlichkeit, die er dafür hergeben musste.

NACHTGESICHTE. Auch religiöse Seher und Mystikerinnen sind nachtnahe. Sie wissen, dass nicht allein das Tageslicht das Wesen der Dinge entbirgt. Oft ist dieses bloss wie ein verlockendes Linsengericht. Der Versuch, mit «Nachtaugen» zu schauen, lohnt sich. Schreiende Farben und Lärm werden entlarvt. Die Nacht verhüllt das Plakative. Nachtaugen machen nachdenklich. Manchmal lebt in der Nacht auch die Angst auf, das ist der Preis. Nachtgesichte sind zuhauf in religiösen Schriften belegt. In der Nacht erfahren Schauende das Angesicht Gottes, aber eben gerade nicht, indem sie ein erkennbares Gesicht sehen, sondern seine Zu- oder Abwendung empfinden. Was hat Gottfried Keller erlebt, als er sein «Nachtgedicht» schrieb?:

*Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.
Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.*

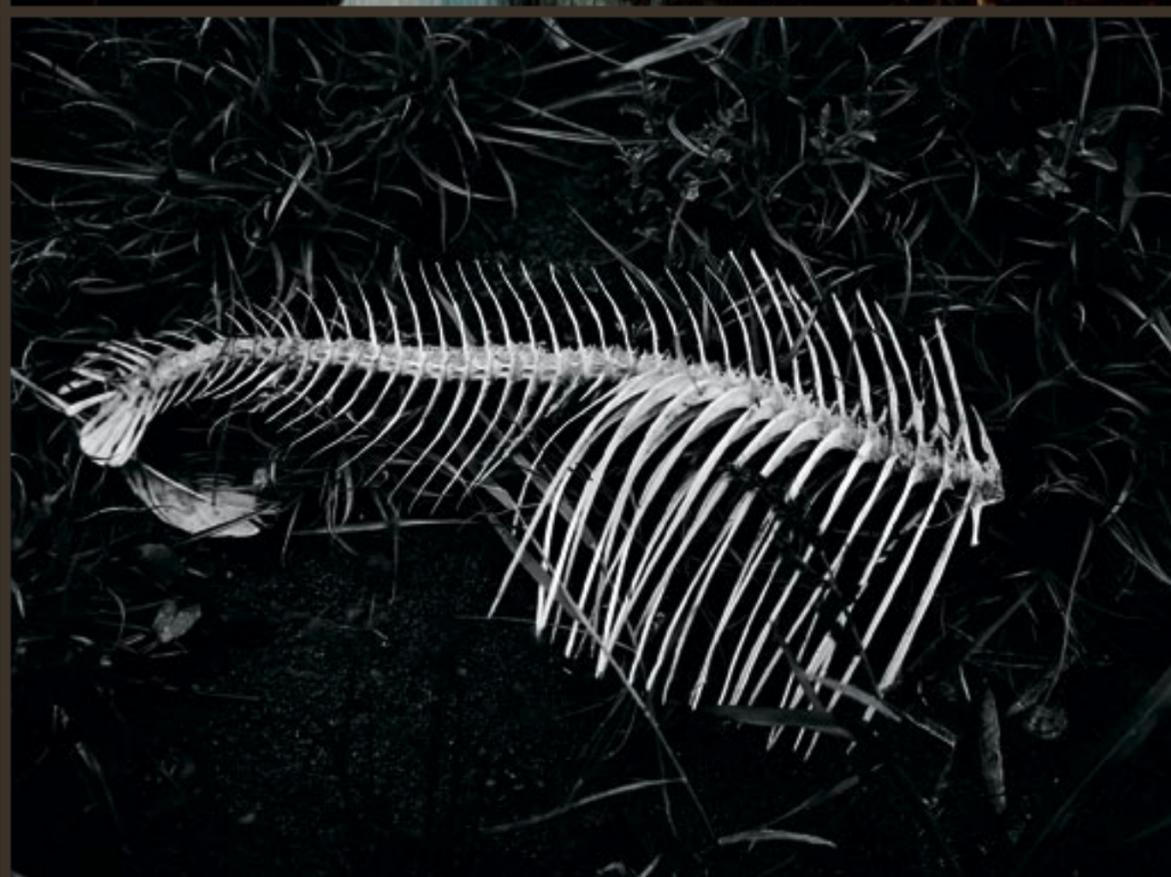
Im letzten Kapitel der Bibel, in der Offenbarung, steht nicht nur, dass es am Ende der Zeit keine Nacht mehr geben werde. Oft wird überlesen, dass es auch keine Lampen und selbst die Sonne nicht mehr braucht. Gottes Zuwendung soll «seinen Kindern» genügen. Bis es soweit ist, bedarf er (oder es) noch der Nacht.

ANDREAS URWEIDER

Nachts werden Menschen wieder Kinder

GUTE NACHT/ Menschen brauchen das Tageslicht, um sich zu orientieren. Doch die Helligkeit verdeckt auch Geheimnisse, die sich nur in der Dunkelheit erfahren lassen, schreibt der Schriftsteller und Theologe Andreas Urweider aus Biel. Ein Versuch, mit Nachtaugen zu schauen.





Wenns dunkel ist, sieht man genauer: Nachtbilder von Alexander Jaquemet

WEISS. An einem regnerischen Herbstnachmittag war er ihnen begegnet, auf einem seiner zahllosen Streifzüge durchs Berner Seeland: den hell schimmernden Ästen, die von den Wellen des Bielersees ans Ufer gespült und vom stetig sich bewegenden Wasser ganz blank geschleuert worden waren. Alexander Jaquemet, 34, gelernter Forstwart und seit zehn Jahren freischaffender Fotograf, blieb stehen, schaute hin, kniff die Augen zusammen – und beschloss, bei Einbruch der Nacht hierher zurückzukehren, nachzuschauen, wie die Äste aussehen, wenns dunkel ist, und die Szenerie mit seiner Grossbildkamera einzufangen.

GRAU. Denn die Nacht lässt ihn nicht los, treibt ihn um, verzaubert, verückt, verstört ihn. Wenn die Schatten verschwimmen, verwandeln sich die Dinge, und es verwandelt sich auch die Wahrnehmung der Dinge. Was bei Tageslicht nicht zu übersehen ist, tritt beim Einbruch der Nacht zurück, versinkt in der Dunkelheit, dafür sticht Nebensächliches hervor, drängt sich Unscheinbares in den Vordergrund: die Blätter eines Brombeerstrauchs, die Rinde einer Birke, das Gerippe einer Brasse, die Silberpappel. Schwarzes wird Grau, Graues wird hell, Weisses wird grell. Man sieht genauer, wenns dunkel ist.

SCHWARZ. Alexander Jaquemet lässt die Nacht keine Ruhe, seit Jahren nicht, und deshalb zieht er immer wieder los, wenns einknallt: rauf auf den Jolimont, hinab zum See, rüber zum Wäldchen. Er stellt das Stativ auf, montiert die Kamera, legt die Filmkassette ein, drückt den Drahtauslöser – und lässt dann dreissig Minuten lang das bisschen Restlicht auf die Silberfolie des Negativs rieseln. Ob aus der Aufnahme etwas geworden ist, weiss er erst Tage später. Aus etlichen Aufnahmen ist etwas geworden, etwas Schönes und Besonderes und Geheimnisvolles, eine ganze Serie von wunderbaren Nachtbildern, der er den Titel «Nuits blanches» («weisse Nächte», aber auch: «schlaflose Nächte» / «Freinächte») gegeben hat. Wer sie gesehen hat, geht aufmerksamer durch die Welt.

MARTIN LEHMANN

«Die Angst vor der Nacht weckt die Fantasie»

KULTUR/ Seit jeher erzählen sich Menschen Geschichten über die Nacht: gruselige, romantische, verrückte. Die Zürcher Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen forscht in Literatur und Kunst danach – am liebsten tagsüber. Nachts schläft sie nämlich gerne.



Elisabeth Bronfen: «Ich würde in der Nacht nie eine wichtige Entscheidung treffen»

Frau Bronfen, sind Sie ein Nachtmensch?

Nein, überhaupt nicht. Ich verspüre kein Bedürfnis, täglich ein Stück Nacht zu haben. Ich arbeite in der Regel nie nachts, ausser wenn ein Text unbedingt fertig werden muss. Meine Gedanken sind nachts nicht so klar wie tagsüber. Darum würde ich auch nie in der Nacht eine wichtige Entscheidung treffen. Nachts schlafe ich gerne – und viel.

Und dennoch fasziniert Sie die Nacht.

Als Wissenschaftlerin, ja. Weil so viele literarische Texte, Filme und Gemälde sich mit ihr auseinandersetzen, interessieren mich die Kulturgeschichte der Nacht – und Menschen, die in der Dunkelheit aufleben.

Was sind das für Menschen?

Solche mit einem Biorhythmus, der es ihnen ermöglicht, wach zu bleiben. Wer das kann, wird die Nacht, wenn alles um einen herum still wird, als erhellenden, vielleicht gar ekstatischen Zustand erleben. Geht es aber in Richtung Schlaflosigkeit, hat die Nacht auch etwas Schreckliches.

«Es ist erstaunlich, wie bereitwillig wir uns schlafen legen, hat man doch keine Garantie, wieder aufzuwachen.»

Sie schreiben, Sie hätten den Charme der Nacht zuerst bei Ihrer Mutter entdeckt: Wie war Ihre Mutter?

Genau das Gegenteil von mir: Sie stand spät morgens auf, wachte erst am Nachmittag richtig auf und wurde mit fortschreitender Zeit immer wacher. Wenn

sie zu einem Fest, ins Theater oder in die Oper aufbrach, pflegte sie kurz bei uns Kindern vorbeizuschauen. Hatte sie unser Zimmer verlassen, blieb ein Hauch ihres Parfums in der Luft, klang das Geräusch des Tülls und der Seide ihrer Abendrobe nach. Sie war meine erste «Königin der Nacht», sozusagen das personalisierte Versprechen vom übermütigen Genuss und risikofreudigen Spiel, das man mit der Nacht verbinden kann.

Alte und kranke Menschen verbinden mit der Nacht eher Angst und Schrecken. Warum ist das so?

Zunächst aus ganz banalen Gründen: In den Nachtstunden sehen wir weniger, müssen wir uns mehr auf den Hör- oder Tastsinn verlassen. Für ältere Menschen kann die nächtliche Orientierungslosigkeit zum Problem werden. Dann hat es aber auch mit einem Volksglauben zu tun, wo die Nacht und der Tod nahe beieinander liegen.

Der Tod als ewige Nacht?

Ja. Es ist doch recht erstaunlich, wie bereitwillig wir uns schlafen legen, hat man doch keine Garantie, wieder aufzuwachen. Älteren Menschen wird das wohl emotional bewusster. Interessanterweise zeigen die Statistiken, dass die meisten Menschen in den frühen Morgenstunden sterben.

Wir leben nicht mehr im dunklen Mittelalter. Warum verbinden wir trotzdem noch heute Nacht automatisch mit Gefahr?

Gefahrlos ist die elektrifizierte Nacht auch 2013 nicht. Aber ich glaube, in uns lebt eine lange kulturelle Tradition der Angst vor der Nacht fort, trotz Dauerbeleuchtung. Man darf nicht vergessen, dass über das Mittelalter hinaus alle

Leute eine Ausgangssperre zu beachten hatten. Wer diese ignorierte, wurde von einem Nachtwächter angehalten. Und bis ins 18. Jahrhundert galt als Krimineller, wer in der Dunkelheit ohne Laterne herumlief.

«Ich würde allen vom Burn-out geplagten Frauen und Männern am liebsten Nacht verschreiben. Das Burn-out ist eine Erschöpfung an der Geschäftigkeit der Welt.»

In der Bibel schafft Gott am vierten Schöpfungstag den Unterschied zwischen Tag und Nacht. Ist das nicht der Sieg über den Schrecken der Nacht?

Man kann und sollte die Nacht nicht besiegen: Das ist meine Überzeugung. Aber die jüdisch-christliche Erzählung über die Urfinsternis, die verbannt werden muss, prägt uns bis heute. Die alltägliche Nacht erinnert uns an die Urdunkelheit, an das formlose Chaos vor der Schöpfung, in das wir nicht zurückfallen möchten.

Stille Nacht, heilige Nacht: Wie deuten Sie die Geburt Jesu kulturgeschichtlich?

Jesus wird nicht nur nachts geboren. Nachts kommen auch die Heiligen Drei Könige, nachts wartet Christus im Garten Gethsemane, feiert er das letzte Abendmahl, wird er verhaftet und später vom Kreuz genommen. Nachts findet auch seine Auferstehung statt. Christus ist die Lichtgestalt, die das göttliche Licht in die Nacht trägt, damit es irgendwann mal eine Ewigkeit geben wird, in welcher der Wechsel zwischen Tag und Nacht nicht mehr existiert. Darum ist in unserer

jüdisch-christlichen Kultur die Nacht ein äusserst ambivalenter Zeitraum.

Wie meinen Sie das?

Einerseits ist die Nacht die Zeit der Gefahr, der teuflischen Versuchung. Andererseits auch jene der Erleuchtung und Ekstase. Daran knüpfen die Mystiker an mit ihren nächtlichen Gotteserfahrungen.

Versuchung, Erleuchtung, Ekstase: Liegt darin auch der besondere Reiz der Nacht für die Künstler?

Ja, denn die Angst vor der Nacht weckt auch die Fantasie. Früher erzählte man sich Geschichten, um die Furcht zu bannen. Bis heute ist die Nacht der Hauptschauplatz fürs Schöpfen, Nachdenken, Meditieren geblieben.

Geht uns nicht exakt diese Nacht verloren, weil wir rund und um die Uhr einkaufen, arbeiten, festen?

Wir verlieren vor allem die Abend- und Morgendämmerung als anregende Übergangsmomente. Wir verlieren die Orte für das Abschalten, die Freizeit. Für die meisten Leute ist ja Freizeit gar keine freie Zeit mehr. Weil sie dann shoppen, SMSlen oder auf Facebook gehen müssen. Darum sind auch alle Leute so müde.

Brauchen wir eine Nachttherapie?

Vielleicht. Ich zumindest würde allen vom Burn-out geplagten Frauen und Männern am liebsten Nacht, tiefe Nacht verschreiben. Das Burn-out ist eine Erschöpfung an der Geschäftigkeit der Welt. Im 19. Jahrhundert gabs das auch schon mal, nur hiess es damals noch anders, nämlich *Tedium vitae*, Lebensüberdross, Lebenssekel.

Warum müssen wir überhaupt die Nacht zwanghaft bis in den hintersten Winkel ausleuchten?

Das Problem ist die totale Ökonomisierung. Wenn alles auf Gewinn und Verlust hin gedacht wird, dann darf es natürlich keine Zone geben, in der die Ökonomie keine Rolle spielen. Diese Zone war früher einmal die Nacht, in der man aus Büro und Fabrik nach Hause kam und dort untätig war. Die Ökonomisierung der Nacht ist der Versuch der totalen Kontrolle all dessen, was nicht berechenbar ist.

«Der Mensch ist der Nacht gegenüber ein Kind geblieben», sagt der Theologe Andreas Urweider (s. Seite 5). Sehen Sie das auch so? Ja, wenn man damit anerkennt, dass wir die Nacht nie beherrschen können, weil sie sich uns immer entzieht. Allerdings ist das dann eigentlich keine kindliche, sondern eine sehr erwachsene Haltung.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

GLOSSAR

Nachtgestalten, Nachtgeschichten

Elisabeth Bronfen beschreibt in ihrem Buch «Tiefer als der Tag gedacht» Mythen und Geschichten rund um die Nacht.

GÖTTIN NYX. In der griechischen Mythologie ist sie die Personifizierung der Nacht. Nyx entsprang als eine der ersten Göttergestalten aus dem finsternen Chaos am Anfang aller Dinge. Ihre Kinder sind unter anderen der Schlaf und der Tod. Nyx wurde im alten Grie-

chenland zwar kaum verehrt, doch ab etwa 1650 oft gemalt: als mütterliche Gottheit, die unter ihrem blauen Cape ihre Kinder birgt und durch den Nachthimmel fliegt. Einige Darstellungen der Gottesmutter Maria, bei denen Maria auf einer Mondsichel steht, erinnern an Nyx.

KÖNIGIN DER NACHT. Diese schillernde Figur aus der schaurig-fantastischen Oper «Die Zauberflöte» von Wolfgang Amadeus Mozart aus dem Jahr 1791 ist die Mutter Paminas, die vom Sonnenpriester Sarastro entführt wird. Die Königin der Nacht versucht sie

mithilfe von Tamino zurückzuholen. Doch Tamino und Pamina verlieben sich und unterwerfen sich Sarastro, der die Königin der Nacht in die ewige Nacht stürzt. Diese Geschichte vermittelt nach Elisabeth Bronfen die Botschaft der Aufklärung: dass das Licht (die Vernunft) über das Dunkle (die Unvernunft) siegen muss.

NACHTSEHNSUCHT. Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Romantik (Anfang 19. Jahrhundert) feiern und verehren die Nacht als Raum, in dem Gefühle und Geheimnisse fernab der Tagesvernunft Platz haben. So schreibt

etwa Josef von Eichendorff im Gedicht «Mondnacht»: «Und meine Seele spannte / weit ihre Flügel aus / flog durch die stillen Lande / als flöge sie nach Haus.»

FILM NOIR. Der Film ist schon an sich ein «nächtliches Medium», so Bronfen. «Im Kinosaal wird künstlich eine Nachtsituation erzeugt. Es werden Gestalten auf eine Leinwand projiziert, die nicht wirklich existieren, fast wie Geister.» Dies gilt umso mehr für den «Film noir» («schwarzer Film») aus den 1940er- und 1950er-Jahren, der düstere, melancholische Aspekte betont. **SAS**

Die Kirche kämpft für den freien Sonntag

LADENÖFFNUNGSZEITEN/ Die Politik treibt die Liberalisierung voran – und stösst in weiten Kreisen der Bevölkerung auf Widerstand. Die «Sonntagsallianz» ergreift jetzt das Referendum.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die Schweizerische Bischofskonferenz sind besorgt über die Ausweitung der Ladenöffnungszeiten. Lobbyisten im Parlament arbeiten seit Jahren erfolgreich daran – obwohl sich das Volk wiederholt in Abstimmungen dagegen gewehrt hat, zuletzt im Kanton Zürich gegen die Initiative «Der Kunde ist König!» im Juni 2012.

Dessen ungeachtet, beschloss der Nationalrat Anfang Dezember, dass Tankstellenshops an Hauptverkehrsadern rund um die Uhr das ganze Sortiment verkaufen dürfen und nicht mehr nur Sandwiches und Getränke wie bisher. Im kommenden Frühjahr wird die grosse Kammer ausserdem über das Vorhaben des Bundesrats debattieren, der das Verbot des Sonntagsverkaufs in bisher nicht näher definierten «Wirtschaftsräumen» lockern will. Der Ständerat hat sich bereits dafür ausgesprochen. «Immer mehr Facetten des menschlichen Lebens werden der Wirtschaft untergeordnet», sagt Otto Schäfer vom SEK. «Doch wenn die Politik den arbeitsfreien Sonntag aufgibt, fördert sie genau das, was sie als gravierendes Problem bezeichnet: den Verlust der Gemeinschaft.» Damit ginge ein zentraler Tag für die Familie, für die Begegnung insgesamt, verloren, kritisiert er.

GESUNDHEIT. Der Kirchenbund engagiert sich seit den Achtzigerjahren für den Schutz des Sonntags. Seine Argumente: Erstens bilde der Sonntag als Ruhetag den Anfang der Woche und sei ein «Geschenk Gottes» an den Menschen. Die soziale und kulturelle Errungenschaft müsse möglichst vielen zugutekommen. Zweitens sei ein identischer Wochenrhythmus für alle sozial verbindend und erwiesenermassen gesundheitsfördernd. Damit seien wichtige Werte der Gesellschaft verbunden, die weit über die religiöse Bedeutung hinausgingen.

Der SEK ist mit Otto Schäfer in der «Sonntagsallianz» vertreten, die vergangenen Juni gegründet wurde, um die Sonn- und Feiertage zu schützen. Ihr gehören kirchliche Vertreter sowie SP, Grüne, die Gewerkschaften Unia und Syna und weitere Interessenverbände an. Die



Rund um die Uhr einkaufen? Gehts nach dem Bundesrat, soll das künftig in bestimmten «Wirtschaftsräumen» möglich sein

«Die Grossverteiler hoffen, Marktanteile zu gewinnen.»

VANIA ALLEVA

Allianz will nicht hinnehmen, dass das Arbeitnehmergesetz weiter ausgehöhlt wird. Im Januar 2013 wird sie deshalb das Referendum gegen die ausgeweiteten Öffnungszeiten der Tankstellenshops ergreifen. Beim Vorhaben des Bundes dagegen, das Verbot der Sonntagsverkäufe grundsätzlich zu lockern, sind ihr die Hände gebunden: Der Bundesrat plant, dies auf dem Verordnungsweg umzusetzen.

MARKTANTEILE. Vania Alleva, Kopräsidentin der Gewerkschaft Unia, findet die fortschreitende Liberalisierung «inakzeptabel». Das Abstimmungsverhalten der letzten Jahre habe deutlich gezeigt, dass

das Volk Sonntagsverkäufe nicht wünsche. Druck würden die Grossverteiler machen, weil der Markt im Detailhandel gesättigt sei. «Über die Ladenöffnungszeiten hoffen die Grossverteiler, Marktanteile zu gewinnen.» Untersuchungen aus Deutschland zeigten aber, dass der Umsatz nicht steige, sondern sich bloss verlagere. Die Grossverteiler, zusammengeschlossen in der IG Detailhandel Schweiz, argumentieren unter anderem mit der anhaltenden Frankenstärke, welche die Schweizer Wirtschaft belaste. Und: Konsumenten wollten heute frei entscheiden, wann sie einkaufen. Diese vertreten an der Urne aber bisher eine andere Meinung. **ANOUC HOLTHUIZEN**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Geschichten aus dem Adressbüchlein

ÜBUNG. Roland streiche ich. Da herrscht seit Jahren Funkstille. Ich habe ihn beinahe vergessen, er mich wohl auch. Was soll sein Name noch in meinem Adressbüchlein? Dieter, Maja und all die andern bleiben. Das übliche Ritual zum Jahreswechsel: Mit der neuen Agenda gibt es ein neues Adressverzeichnis, und ich übertrage von Hand Namen, Adressen und Telefonnummern. Eine mühsame Übung, im digitalen Zeitalter gäbe es schnellere und einfachere Möglichkeiten. Doch die Übung hat durchaus ihren Sinn. Während ich die trockenen Daten abschreibe, entfalten sich zwischen den Zeilen ganze Geschichten.

SPIEGEL. Mit jedem Namen verbinden sich Erinnerungen. Diese Menschen sind Teil meiner Biografie. Wir haben zusammen etwas erlebt, teilen gemeinsame Erfahrungen, sind miteinander unterwegs. Und eines kann ich mit Sicherheit sagen: Ohne sie wäre ich nicht ich. Diese Bekannten machen mich wesentlich aus. Das Adressbüchlein ist wie ein Spiegel: In den vielen vertrauten Gesichtern entdecke ich mich selbst. Und dieses Spiegelbild ist wesentlich gnädiger, als was ich frühmorgens im Badezimmerspiegel sehe. Deshalb ist es auch so kostbar.

PORTRÄT. Die französische Aktionskünstlerin Sophie Calle hat 1983 auf der Strasse ein Adressbuch gefunden. Sie hat sämtliche Leute, die darin aufgeführt waren, angerufen und mit ihnen gesprochen. Ihre Aufzeichnungen sind fortlaufend in der Zeitung «Libération» erschienen, und so ist allmählich ein Porträt des Besitzers entstanden. Als dieser davon erfuhr, war er gar nicht erfreut. Er drohte der Künstlerin mit einer Klage wegen Verletzung der Privatsphäre. Offenbar hat er sich wiedererkannt. Was würden meine Bekannten wohl über mich verraten?

PLATZ. Roland hat das Pech, dass sein Nachname mit M beginnt. Genau diese Seite ist in meinem ohnehin kleinen Adressbüchlein immer randvoll, ich kenne familiär bedingt viele Ms. Würde er Vögeli oder Quadflieg heissen, hätte es noch genügend Platz. Ich könnte ihn natürlich agendamässig umtaufen, doch dann suche ich ihn später am falschen Ort und finde ihn nicht mehr. Oder ich könnte ihn nur mit Bleistift eintragen, auf Bewahrung sozusagen.

BUCH. Zu einer Zeit, als es noch keine Adressbücher gab, ist im alten Israel die Vorstellung von einem «Buch des Lebens» aufgekommen, in dem die Namen aller Menschen aufgezeichnet sind, die jemals gelebt haben. Eine Art himmlisches Adressbuch. Da wird man, so hoffe ich, nicht einfach so gestrichen. Aber jetzt zu Roland: Soll ich oder soll ich nicht? Es gibt eine dritte Möglichkeit: Ich rufe ihn an. Jetzt. Seine Nummer steht im Adressbüchlein. Vorläufig noch. «Tschou Roland, lange ists her ...» Noch während unseres Gesprächs übertrage ich seine Daten ins neue Verzeichnis. Mit Kugelschreiber.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

L A M M G O T T E S

In den Landschaften des Vorderen Orients wimmelt es von Schafen und Lämmern. Ebenso in der Bibel, wo sie nicht nur geschätzte Lieferanten von Fleisch und Wolle sind, sondern auch Symbol für das Volk Israel, das von Gott als seinem Hirten sicher geweidet wird (Psalm 23). «Lamm Gottes» als Titel für Jesus kommt einzig im ersten Kapitel des Johannesevangeliums vor, wo er Johannes dem Täufer in den Mund gelegt ist. Der Evangelist verwebt hier zwei unabhängige Überlieferungsstränge: Das Gottesknechtlied aus Jesaja 53, «wie ein

Lamm, das zur Schlachtung gebracht wird» und «er hat die Sünden vieler getragen», koppelt er an die Passatradition: Er lässt Jesus zum selben Zeitpunkt sterben, an dem am Jerusalemer Tempel die Passa-Lämmer geschlachtet werden, in Erinnerung an den Auszug des Volkes Israel aus der Versklavung in Ägypten.

Jesus selbst war kein Freund von Tieropfern: «Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer» (Mt. 9, 13). In der jungen Kirche wurde das Lamm rasch zum beliebtesten Symbol für Jesus Christus. Viele verfolgte Jesus-Anhänger wollten

ebenso gewaltlos wie ihr Meister den Märtyrertod erleiden. Früh setzte auch die unheilvolle und unbiblische Einführung in eine Opfertheologie ein, die Jesu Kreuz und Sterben als zentrale und notwendige Erlösungstat deutete. In der römischen Messe wie im Abendmahl wird das «Lamm Gottes» als «Agnus Dei» seit Jahrhunderten angerufen. Wer heute einer gleichnamigen Vertonung lauscht, etwa aus Bachs h-Moll-Messe, wird berührt, auch wenn er mit dem geopfernten Gotteslamm nichts mehr anzufangen weiss. **MARIANNE VOGEL KOPP**



Hans Walter Goll, hier im Pfarrhaus in Jenins, lernt jetzt noch Italienisch

«Mir wurde klar, dass mein Vater quasi als «Kriegsverräter» starb»

DRITTES REICH/ Bei Nachforschungen über seinen Vater stiess der Jeninser Pfarrer Hans Walter Goll auf ein dunkles Kapitel deutscher Vergangenheitsbewältigung.

Als sein Vater vor zehn Jahren im hohen Alter von 92 Jahren stirbt, verändert sich das Leben des Pfarrers von Jenins und Fläsch. Sicher: Hans Walter Goll wusste um die regimekritische Haltung seines Vaters im Dritten Reich. Und es war ein offenes Familiengeheimnis, dass gegen Ende des Zweiten Weltkriegs der Vater von der deutschen Wehrmacht desertierte und zu italienischen Partisanen überlief. Jetzt aber, nach seinem Tod, wollte der Sohn es genau wissen.

BEUNRUHIGEND. 2005 reist Hans Walter Goll nach Genua zur italienischen Partisanenvereinigung. Er wird von ergrauten, stattlichen Männern empfangen, die ihm Dokumente in der Handschrift des Vaters zeigen. Drei Jahre später fährt er nach Eisenach in Thüringen zum landeskirchlichen Archiv. Er erhält einen Schuhkarton ausgehändigt mit Dokumenten über den Vater.

Nun packt ihn definitiv die Neugier. Familienurlaube der nächsten Jahre verbringen die Golls in Thüringen: Während seine Frau und die zwei Töchter das Bundesland erkunden, stöbert Hans Walter Goll im Archiv. Was er findet, ist ein Stück Familiengeschichte, verwoben in ein düsteres Kapitel Politik des Kriegs- und Nachkriegsdeutschlands.

«Ich habe nicht gewusst, dass Deserteure erst 2002 in Deutschland rehabilitiert wurden und Kriegsverräter, die sich den Partisanen anschlossen, erst 2009», sagt Hans Walter Goll. Erst jetzt versteht

er noch besser, dass sein Vater öffentlich nie über seine Zeit als Partisan geredet hat – er ist quasi als «Kriegsverräter» gestorben. Und immer stärker verwundert ihn, wie sich die deutsche Aufarbeitung des Nationalsozialismus auf die Widerstandskämpfer des 20. Juni konzentriert, anderer Widerstand aber so gut wie unbekannt bleibt. «Rund 1000 Wehrmachtangehörige sind zu den italienischen Partisanen desertiert», sagt Hans Walter Goll, «aber in der Öffentlichkeit ist das noch kein Thema.»

«Ich habe nicht gewusst, dass sogenannte Kriegsverräter in Deutschland erst 2009 rehabilitiert wurden.»

HANS WALTER GOLL

Kein Thema war bis jetzt auch das Alltagsleben von Kirchgemeinden, die sich nicht der Gleichschaltung mit dem Staat ergeben wollten, sondern als sogenannte Bekenntnisgemeinden lebten. Metzels in Thüringen war so eine Kirchgemeinde. Beeinflusst durch den Schweizer Theologieprofessor Karl Barth verweigerten sie sich der Zusammenarbeit mit dem Hitler-Staat. Hans Walter Golls Vater wurde 1937 dort Pfarrer, nachdem sein Vorgänger von der Gestapo aus Thürin-

gen ausgewiesen wurde. Werner Goll blieb dort bis Kriegsbeginn.

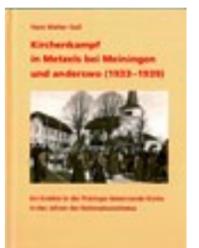
BEWEGEND. «Es waren vor allem die sogenannten Laien, die solche Kirchgemeinden prägten und mit ihrem festen Glauben trugen», sagt Hans Walter Goll, «aber die heutige Forschung über diese Zeit konzentriert sich vor allem auf Bischöfe und Pfarrer.» Irgendwann stand deshalb für ihn fest, dass er seine Forschungen öffentlich machen will. Ein Buch sollte entstehen, eine «Mikrostudie», die das Leben an einem Ort zeigt, verwoben mit den grossen Linien der Politik und den Biografien, wie jener des Vaters. «Es soll ein Buch sein, das Mut macht», so der Jeninser Pfarrer.

Er wählt die Form eines gedachten Gesprächs. «Ich wollte nicht schreiben wie für ein kirchengeschichtliches Oberseminar, weil ich das selber nicht mag.» So orientiert er sich an seinen zwei Töchtern im Teenageralter. Er fragt nach der Zeitgeschichte, erörtert Einwände gegen die Bekenntende Kirche, entwickelt mit den zahlreichen Dokumenten das Alltagsleben in Metzels, Woche für Woche. «Mit dieser Form setze ich mich zwischen die Stühle», sagt der Autor, «es ist keine wissenschaftlich übliche Form. Es ist aber auch kein Roman, denn es sind alles belegte Tatsachen, die dort stehen.»

Vor Kurzem erschien das Buch, und es zeigt bereits Wirkung. Als Hans Wal-

ter Goll es in Metzels präsentiert, platzt der Veranstaltungsort aus allen Nähten. Entgegen möglicher Prognosen im Sinne von «wir lassen uns nicht vorführen und unser Dorf beschädigen» gab es offene Gespräche und Auseinandersetzungen. Siebzig Jahre, so stellt sich beim traditionellen Bier und den Wurstbrotchen heraus, hat der Ort nicht über diese Zeit geredet. Für manche Menschen, etwa den Sohn des damaligen NS-Stützpunktleiters, ist das eine Befreiung. Hans Walter Goll findet es einfach nur «bewegend».

BEKENNEND. Wars das nun? Was bleibt dem Autor im Rückblick auf sieben Jahre intensiver Forschungsarbeit? Als Eingangswort wählte Hans Walter Goll ein Zitat des amerikanischen Juden und Rabbiners Abraham J. Heschel: «Der moderne Mensch überlegt un-aufhörlich: Was habe ich vom Leben? Was seiner Aufmerksamkeit entgeht, ist die fundamentale, aber vergessene Frage: Was hat das Leben von mir?» Für den Jeninser Pfarrer ist diese Frage eine der wesentlichen Erkenntnisse. Das Buch hat ihm zu Bekanntschaften verholfen mit Menschen, die unter hohem Einsatz Verantwortung für das Leben zu tragen versuchen. Menschen, die sich, über alle Grenzen hinweg, für den Frieden einsetzen. «Deshalb lerne ich jetzt noch ein bisschen Italienisch», sagt Hans Walter Goll. Seine Arbeit ist also noch lange nicht zu Ende. **REINHARD KRAMM**



Kirchenkampf in Metzels

Hans Walter Goll. Kirchenkampf in Metzels bei Meiningen und anderswo (1933-1939). Ein Einblick in die Thüringer Bekenntende Kirche in den Jahren des Nationalsozialismus. Editionswhg 2012. Zu beziehen im Buchhandel, oder beim Autor, Kreuzgasse 8, 7307 Jenins, 39 Franken.

WEBSITE ZUM BUCH:
www.editionswhg.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

www.moischele.ch Tel. 044 853 20 70
Israel Rundreise 1 Woche ab **990.-**

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.-. Damit erreichen Sie 36'000 Leser im Kanton Graubünden.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Gewaltfreie Kommunikation
www.perspectiva.ch
Ausbildungsinstitut perspectiva Basel

Unterwegs zum Du
für Partnerschaften • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hilfe per SMS in schwierigen Situationen. Kompetent, kostenlos, anonym.
767
seelsorge.net
Das Netz, das hält.

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 16. Januar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirche Chur-Masans. **Thema:** Dem Glück die Hand hinhalten.

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Languedoc & Roussillon. **Datum:** 20. bis 28. April. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Lesung. Hans Senn, Eheberater, Psychotherapeut und ehemaliger Pfarrer, liest aus seinem neuesten Buch. **Datum:** 15. Januar; **Zeit:** 18.30 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Ev. Alterssiedlung Masans, Cadonaustrasse 73, Chur.

BILDUNG

Religion gestalten. Das Gebet hat eine eigene Sprache, der Gottesdienst seine eigene Liturgie, Gemeinden haben ihre eigene Ordnung. Das Seminar beschäftigt sich mit Formen religiösen Ausdrucks: Wie betreten wir eine Kirche? Was drücken wir beim Singen eines Chors aus? Was geschieht beim Sprechen und Hören eines Bibeltexzes? Wie bringen wir biblische Aussagen aktuell ins Spiel? Erkenntnisse der performativen Religionsdidaktik können bei der Beantwortung dieser Fragen helfen. Der Kurs richtet sich besonders an ehemalige Teilnehmer/innen des Evangelischen Theologiekurses ETK und alle anderen Interessierten. **Datum:** 9. Februar; **Zeit:** 9.30 bis 16.30 Uhr (gemeinsame Mittagspause); **Ort:** Zuoz (Chesa pravenda und Kapelle San Bastiaan); **Leitung:** Lothar Teckemeyer, Pfarrer, Zuoz; Gretl Hunziker, Katechetin, Samedan; **Kosten:** 80 Franken; **Veranstalter:** Fachstelle Erwachsenenbildung der Ev.-ref. Landeskirche Graubünden; **Anmeldungen:** bis 31. Januar an Gretl Hunziker; hunziker-life@hispeed.ch

Jugendtreffen. Die Ev.-ref. und Kath. Landeskirchen Graubünden laden zum Erlebnis Viva la Grischa für Jugendliche von 15 bis 18 Jahren und Begleitpersonen in Chur ein. Speziell geeignet für Firm- und Konfirmationsgruppen. **Datum:** 2. Februar; **Anmeldung/Information:** Rita Insel, Fachstelle Jugendarbeit der Ev.-ref. Landeskirche Graubünden, Welschdörfli 2, Chur; 081 250 02 56, 079 344 16 33; rita.insel@gr-ref.ch; www.buendner-jugendtreffen.ch

KURSE

Neues Kursprogramm. Das Programm mit Kursen, Tagungen und Weiterbildungen ist da. An die Kirchgemeinden wurden Exemplare gesendet. Auskunft beim Pfarramt. Das Halbjahresprogramm 1/13 kann auch bei der **Fachstelle Erwachsenenbildung** (079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch) bestellt oder unter www.gr-ref.ch heruntergeladen werden.

Die Kraft der Stille. Sitzen im Schweigen. Der kraftvolle Raum der Martinskirche und das Sitzen in der Gruppe vertiefen die eigene Er-

TIPP



Kinder aus Weissrussland

Gasteltern gesucht

TSCHERNOBYL/ Etwa 25 Kinder und drei Begleitpersonen aus der Gegend um Dobrusch Weissrussland sind für einen Erholungsaufenthalt in die Surselva eingeladen. Die Tschernobylhilfe Surselva sucht Gasteltern von Mitte Mai bis Mitte Juni 2013, die ein oder zwei Kinder bei sich aufnehmen. Wie immer wird den Kindern von Montag bis Freitag ein Programm geboten. Mittwoch, Samstag und Sonntag sind die Kinder bei den Gastfamilien. Der Fahrdienst wird von freiwilligen Busfahrern gewährleistet.

INFORMATION: Peter Letsch, 079 379 94 22 oder p.letsch@th-surselva.ch, www.th-surselva.ch; bitte möglichst frühzeitig anmelden

fahrung. Daten: Beginn 9. Januar, alle zwei Wochen bis 26. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkostenbeitrag; **Information/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, Thusis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

Meditatives Tanzen. Für alle, die Freude haben an Musik und Bewegung, mit und ohne Tanzkenntnisse. **Daten:** 17. Januar, 21. Februar, 14. März, 11. April, 16. Mai; **Zeit:** 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Pia Engler, Chur; 90 bis 100 Franken pro 5 Abende; einzelner Abend 25 Franken; **Information/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

Burn-out – Spiegel unserer Zeit. Was ist Burn-out? Was sagt die Medizin dazu? Und die Bibel? Am Bündner Männertag 2013 gibt es dazu einschlägige Vorträge und Raum für Gespräche und Austausch. **Referenten:** Gérard Hirsbrunner, Arzt und Psychiater in Chur/Scharans; Florian Sonderegger, Pfarrer in Luzein/Pany. **Datum:** 19. Januar; **Anmeldung und Ort:** Sinnhotel Scesaplana; www.scesaplana.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch.
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch.
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch
Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Armes Schwein – Heiss geliebt und wild umstritten; ein Film von Christian Kugler. Das Schwein hat in unserer Kultur eine Doppelrolle: Es ist ein Glückssymbol und kommt gleichzeitig in zahlreichen Beschimpfungen vor. Das Schwein steht dem Menschen näher als jedes andere Nutztier, ist intelligenter als Hund oder Katze und ist gleichzeitig der Hauptlieferant für Fleisch in unserem Kulturkreis. Der Umgang mit dem Schwein in verschiedenen Kulturen und Weltreligionen könnte ungleicher nicht sein. Ein wilder Ritt durch die (religiös gefärbte) Kulturgeschichte des Schweins. **Datum und Sender:** 1. Januar auf SRF 1; **Zeit:** 10 Uhr

Perspektiven. Bitter nötig – eine Friedentheologie. Die Mennoniten verstehen sich als historische Friedenskirche. Was aber ist Friedentheologie im 21. Jahrhundert? Ein Gespräch mit Fernando Enns, einem mennonitischen Theologen und Ökumeniker. Enns setzt sich ein für den radikalen Pazifismus seiner Täuferkirche. **Datum:** 20. Januar; **Zeit:** 8.30 Uhr auf Radio DRS 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:

- 1.1.** Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
6.1. Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
13.1. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Alke de Groot (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
20.1. Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Lukas Amstutz (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
27.1. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12/2012

DOSSIER. Im Schatten der Mauer. Reportage aus Bethlehem

EINDRÜCKLICH

Ich gratuliere der Redaktion zu diesem sachlichen und detaillierten Bericht. Schade, dass es diesen nicht in Englisch gibt, ich würde ihn gerne meinen vielen Verwandten und Bekannten in den USA zustellen. Es ist traurig, wie blind wir Christen (vor allem in den USA) immer auf der Seite der «Auserwählten» stehen. Wahrscheinlich wird Ihre/unsere Zeitschrift ab jetzt als antisemitisch eingestuft.

H. G. BRAUNSCHWEILER, RÜSCHLIKON

EINDRINGLICH

Ich finde es mutig, dass «reformiert.» in der kitschigen Weihnachtszeit den Finger auf einen wunden Punkt im Nahostkonflikt legt und ein reales Bild der von Israel unterdrückten, «eingekesselten» palästinensischen Bevölkerung in Bethlehem zeichnet, seien es Muslime oder Christen. In frommen Kreisen wird in der Weihnachtszeit stets ein romantisches Bild vom friedlichen Städtchen Bethlehem und der feierlichen Geburt vermittelt. Die Realität sah bereits damals anders aus: eine schwierige Geburt in einer kalten, dunklen Höhle. Zudem waren Maria und Joseph, obwohl ihr Heimatort Bethlehem war, Ausländer, denn sie stammten aus Galiläa. Reformiert sein heisst für mich, in der Weihnachtszeit weiter, anders denken!

EMANUEL LAUBER

EINGLEISIG

Ich habe viel Verständnis für die palästinensische Seite und denke über den Konflikt nicht schwarz/weiss, durfte ich doch während Jahrzehnten diese Region bereisen. Gerade deshalb frage ich mich, wo mein «reformiert.» eigentlich seine Wurzeln hat, wenn ich die sich wiederholende einseitige Berichterstattung zu Israel beobachte. Der einseitige Titel, die tendenziösen Bilder, die oberflächliche Chronik des Konflikts und das minimale Zu-Wort-Kommen-Lassen der israelischen Seite lassen mich aufhorchen. Die Redaktion sollte bedenken, dass die Palästinenser von ihren arabischen Nachbarn seit Jahren instrumentalisiert werden, um die Juden zu bekämpfen. Der Sicherheitszaun war nicht von Anfang an da, er war die israelische Antwort auf den Bombenterror im israelischen Kernland, angefacht durch religiöse Führer der Nachbarländer. Noch heute wird die palästinensische Jugend in den Schulen aufgehetzt, damit sie die Juden hassen lernen. Solange dies nicht unterbunden wird, ist eine Zweistaatenlösung absurd. Niemals können Völker miteinander leben, wenn sie nicht gelehrt werden, einander zu lieben.

FAMILIE DASEN-WÄFLER, TÄUFELLEN

EINSEITIG

Die Chronik des Palästina-Konflikts wird einseitig dargestellt: Israel als Aggressor, die Palästinenser als Opfer. Das Gegenteil ist wahr: Nicht Israel hat 1948 den Krieg begonnen, vielmehr haben fünf arabische Armeen den neu gegründeten Staat angegriffen. In welchem anderen Konflikt wurde der Angegriffene für seinen Sieg über die Angreifer verurteilt? Hunderttausende Palästinenser flüchteten oder wurden vertrieben. Zum Teil wurden sie aber von den Arabern dazu aufgefordert – mit der Absicht, Zivilisten aus dem Gefechtsraum zu bringen oder die Aufstellungen der eigenen Truppen zu begünstigen. Es ist auch eine Tatsache, dass Hunderttausende Juden aus arabischen Ländern vertrieben wurden. Weiter begannen Ägypten und Syrien im Oktober 1973, am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur, mit einem Überraschungsangriff einen weiteren Vernichtungskrieg gegen Israel: Wieso wird das verschwiegen? Hätten die Palästinenser den Teilungsplan der UNO und damit das Existenzrecht Israels akzeptiert, hätten sie schon lange einen eigenen Staat. Solange die Palästinenserführung die Existenz Israels nicht anerkennen will, ist im Nahen Osten alles möglich, nur kein Frieden.

MANFRED KUMMER, MÜNSINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol

Redaktion Gemeindefest: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inseratabschluss (Februar-Ausgabe): 4.1.2013

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Sabine Schüpbach Ziegler, Stefan Schneider, Thomas Illi a. i. (Zürich)

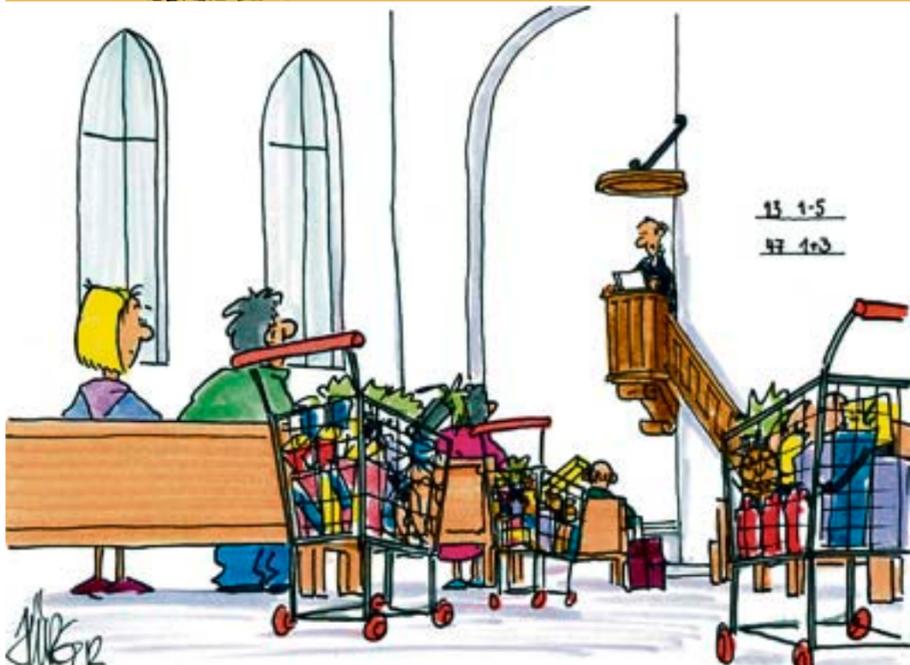
Blattmacherin: Sabine Schüpbach Ziegler
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP



Bob Dylan

CD

OFFENBARUNG

Auf seinem Album «Tempest» wirbelt Bob Dylan religiöse Metaphern, historische Schnipsel und abgründige Erzählungen durcheinander. Stark ist seine Musik am Abgrund, etwa in «Tin Angel» oder in «Scarlet Town». «Man kann nicht durchs Leben gehen, ohne ein Buch gelesen zu haben», sagt Dylan. Für Songs wie diese gilt dasselbe. **FMR**

BOB DYLAN: Tempest. Sony 2012



«Die heutige Regierung in Südafrika hat versagt»: Mamphela Ramphele bei ihrem jüngsten Besuch in der Schweiz

Sie kämpft furchtlos und unermüdlich

PORTRÄT/ Mamphela Ramphele war Antiapartheid-Aktivistin in Südafrika. Heute sorgt sie sich erneut um ihr Land.

Mamphela Ramphele ist im Zug von Basel nach Bern unterwegs zu einem Treffen mit dem Schweizer Staatssekretär für Bildung und Forschung. Angereist ist sie aber vor allem für eine Tagung in Basel, wo sie kritisiert wird: «Die heutige Regierung in Südafrika hat versagt.» Von der zierlichen Frau geht eine unaufgeregte Autorität aus, die ahnen lässt, wie durchsetzungsstark sie ist. Ihre perfekt manikürten Fingernägel leuchten hellrot. Sie findet es wichtig, sich zu pflegen. «Vor allem in schweren Zeiten ist das eine gute Strategie», sagt sie.

LEBEN UND TOD. Schwere Zeiten hat Ramphele in ihrem jahrzehntelangen Kampf gegen die Apartheid in Südafrika häufig erlebt. Mit ihrem Geliebten, dem Widerstandskämpfer Steve Biko, gründete sie in den 1960er-Jahren die Menschenrechtsbewegung «Black Consciousness Movement», die gegen die Diskriminierung der Schwarzen durch die Regierung kämpfte. 1977 wurde die politisch unliebsame Ärztin in den Nordosten des Landes verbannt. Sie litt – und stürzte sich in die

Arbeit, baute ein Gesundheitszentrum und Gemeindeentwicklungsprojekte auf. Wenn Polizisten zu Kontrollbesuchen vorbeikamen, lud sie diese freundlich zum Tee ein. «Das stresste sie. Sie schlotterten in ihren Uniformen.»

Mamphela Ramphele kennt die Kraft, die aus der Furchtlosigkeit erwächst, «dann, wenn du nichts mehr zu verlieren hast». Viele ihrer Mitstreiter wurden ermordet, 1977 auch Steve Biko. Er wurde während eines Verhörs derart gefoltert, dass er kurz darauf starb. Seine schwangere Geliebte erfuhr in der Verbannung davon. Mitglieder der örtlichen katholischen Gemeinde kümmerten sich um sie. «Beim Einschlafen wie beim Aufwachen schaute ich in jemandes Augenpaar», sagt Ramphele. Das habe ihr und ihrem Sohn das Leben gerettet.

POLITIK UND KORRUPTION. Die Sorge um ihren Sohn machte Ramphele noch kämpferischer: «Er sollte in einer besseren Welt gross werden», sagte sie sich damals. Doch heute, 22 Jahre nach dem Ende der Apartheid und 18 Jahre nach den

ersten freien Wahlen in Südafrika, lässt die bessere Welt immer noch auf sich warten. Dem African National Congress (ANC), der seither die Regierung stellt, wirft Ramphele Vetternwirtschaft und Unfähigkeit vor. Wie so viele Befreiungsbewegungen habe sich auch der ANC, einmal an der Macht, nicht reformiert.

Die Schuld gibt sie aber nicht nur der Regierung. «Wir müssen endlich erwachsen werden und auch als Bürgerinnen und Bürger Verantwortung übernehmen für die schwer erkämpfte Demokratie.» In Südafrika müssten noch viele alte Wunden geheilt werden. Weisse wie Schwarze litten an Minderwertigkeitskomplexen; die einen stünden ohne die Privilegien der Apartheid nur halb so gut situiert da; die andern hätten die tiefen Demütigungen noch nicht überwunden.

In Bern angekommen, bricht sie auf, um für gemeinsame Projekte von Schweizer und südafrikanischen Universitäten zu lobbyieren. Dabei vertritt sie für einmal die Regierung. «Wenn diese Gutes tut, arbeite ich gern für sie.»

CHRISTA AMSTUTZ

MAMPHELA RAMPHELE, 65

Die Antiapartheid-Kämpferin, Ärztin und Anthropologin war nach dem Übergang zur Demokratie in Südafrika Vizerektorin der Universität Kapstadt und Weltbank-Vorstandsmitglied. Als Gründerin der Bürgerrechtsbewegung «Citizens Movement» ist sie eine scharfe Kritikerin der Regierungspartei ANC (African National Congress). Sie wirkt zudem als Verwaltungsrätin und ist Schirmherrin von sozialen Projekten und Buchautorin.

GRETCHENFRAGE

ANDREAS WALKER, ZUKUNFTSFORSCHER

«Die biblischen Grundwerte sind wichtig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Walker? Ich glaube, dass es eine transzendente Wirklichkeit gibt. Die biblische und die kirchliche Botschaft enthält viele gute Beispiele, wie Spiritualität mit Realität zu verbinden ist.

Sind Sie deshalb Mitglied des Baslerstädtischen Kirchenparlaments, der Synode?

Ich komme aus einer kirchennahen Familie. Schon mein Vater war Sekretär der Synode. Aber es geht nicht nur um Tradition. Der Milizgedanke prägt mich seit jeher. «Wir» sind die Kirche.

Im Hauptberuf sind Sie Zukunftsforscher. Welche Zukunft hat die Kirche?

Die Kirche war immer ein Abbild der kulturellen Realität. Wir leben in Zeiten der Veränderung. Die reformierte Kirche hat grosse Probleme zu erklären, wozu es sie in Zukunft noch braucht.

Warum braucht es sie?

Die Volkskirche hat Mühe, mit einem klaren Profil aufzutreten. Aber biblische Grundwerte wie Befreiung, Vergabung, Barmherzigkeit, das Einstehen für Schwache und Verlierer sind und bleiben wichtig. Diese Grundhaltungen haben das Christentum über Jahrhunderte geprägt. Wenn sie heute nicht mehr verstanden werden, sollte das nicht nur die Kirche beunruhigen.

Sie haben vor drei Jahren das Hoffnungsbarometer geschaffen. Was bringt das?

Wir haben festgestellt, dass im deutschen Sprachraum «Zukunft» ein angstbeladener Begriff ist. Darum wollten wir wissen, was der Mensch braucht, damit er die Hoffnung nicht verliert.

Und, was braucht er?

Es sind im Wesentlichen fünf Dinge: tragfähige Beziehungen, einen ausgeprägten Gestaltungswillen, Naturerlebnisse, Ausdauer und Spiritualität.

Glaube, Hoffnung, Liebe?

Ja, die Bibel fasst das perfekt zusammen. Einen besseren Slogan für sinnvolles Leben kann die beste Werbeagentur nicht finden. Die Kirche muss diesen im konkreten Leben aber wieder erfahrbar machen.

INTERVIEW: RITA JOST

AUF MEINEM NACHTTISCH

BIOGRAFIE VON KARL MAY

Vom Leben und Schreiben eines grossen Abenteurers

CHRISTIAN WERMETER ist Pfarrer in Bever.



BILD: ZVG

Als Jugendlicher habe ich ihn mit Begeisterung gelesen und erinnere mich an spannende Lesezeiten. Ich fand seinen Erzählstil humorvoll und geistreich. Er ist einer der erfolgreichsten und bekanntesten Schriftsteller deutscher Sprache. Dieses Jahr jährte sich sein Geburtstag zum 170. und sein Todestag zum 100. Mal.

ABENTEUERER. Es ist die Rede von Karl May. Vielleicht weiss mancher, dass Karl May im Gefängnis gesessen hat oder dass er im Alter doch wahrlich behauptet hatte, dass er alle seine in Ichform geschriebenen Abenteuer

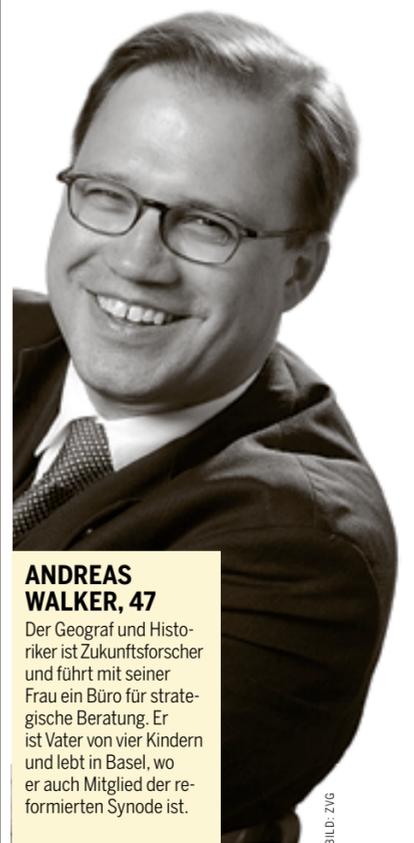
selbst erlebt habe. Aber so genau hat mancher, und so auch ich, sich nicht mit dem Leben von Karl May beschäftigt. Das sollte geändert werden. Denn der Erfolgsautor hatte ein wahrlich abenteuerliches Leben.

ERZÄHLER. Der kreative Erzähler aus dem Sachsenland ist aus psychosozialer Sicht ein ganz interessanter Mann gewesen. Und seit den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts auch bei vielen Literaturwissenschaftlern (u. a. Arno Schmidt) einer der «letzten Gross-Mystiker» der deutschen Literatur. So liegt bei mir nun die Karl-May-Biografie

von Christian Heermann auf, die sachkundig und detailreich das Leben dieses Schriftstellers schildert.

MYSTIKER. Als Lehrer schon von seiner ersten Stelle gefeuert, eine angebliche uneheliche Tochter und ein un(-)heimlicher christlicher Mystiker soll er auch gewesen sein ... Sein ganzes Leben und seine unglaubliche Fantasie haben sich gegenseitig bereichert.

WINNETOUS BLUTSBRUDER. Karl-May-Biografie von Christian Heermann, Karl-May-Verlag, Radebeul, ISBN 978-3-8289-4528-9



ANDREAS WALKER, 47

Der Geograf und Historiker ist Zukunftsforscher und führt mit seiner Frau ein Büro für strategische Beratung. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in Basel, wo er auch Mitglied der reformierten Synode ist.

BILD: ZVG